

Sommer

ausflüge

*Die schönsten Geschichten
vom Wegfahren*

it

A vintage blue bicycle is leaning against a rustic stone wall. A wicker picnic basket filled with a red and white checkered blanket, a map, and other items sits on the ground in front of the bicycle. The background shows a grassy field under a bright sky.

Jedes Jahr lockt der herannahende Sommer mit schönen Aussichten: Man freut sich auf Ausflüge aufs Land, ins Grüne, in die Berge, ans Meer, man sehnt sich danach, unbekannte Ziele zu erforschen oder einfach die Seele baumeln zu lassen . . .

All den Facetten der schönen Jahreszeit ist diese Ausflugsanthologie gewidmet: Die Geschichten erzählen von genervten Großstädtern, die auf dem Land das Glück zu finden meinen, und von solchen, die den Großstadtdschungel neu entdecken, von Ausflügen, die nicht nur in die Luft und in die Berge, sondern auch in vergangene Zeiten entführen, von Abenteuern, die sich in der Ausflugsoase Badewanne erleben lassen, und von desperaten Urlaubern, die mit den Eigenheiten der italienischen Strandlandschaft zu kämpfen haben.

Mit Beiträgen von Ilke S. Prick, Karsten Flohr, Cees Nooteboom, Roy Jacobsen, Franziska Gerstenberg, Doris Dörrie, Ute-Christine Krupp, Bärbel Reetz, Barbara Bronnen, Tom Schulz, Gabrielle Alioth, Ralf Rothmann und Hans-Ulrich Treichel.

Sommerausflüge

Die schönsten Geschichten
vom Wegfahren

Ausgewählt von Katrin Eisner

Insel Verlag

Die Rechtschreibung der Beiträge folgt dem Original
und wurde für diesen Band nicht vereinheitlicht.

Umschlagfoto: Carl Johan Rönn/plainpicture

Erste Auflage 2013
insel taschenbuch 4236
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35936-4

Inhalt

Von der Stadt ...

Ilke S. Prick, Vaya con Dios	11
Ralf Rothmann, Der Sänger	19
Ute-Christine Krupp, Wenn der Sommer sich überschlägt	27

... aufs Land ...

Bärbel Reetz, Aufs Land, aufs Land!	45
Hans-Ulrich Treichel, Pastorale	56
Franziska Gerstenberg, Wellen, Surfer, Kuhglocken . . .	68
Gabrielle Alioth, Heiße Luft	82

... in die Berge ...

Doris Dörrie, Manna	99
Karsten Flohr, Elfantanz	111

... ans Meer ...

Barbara Bronnen, Urlaub mit Laptop	129
Tom Schulz, Vor und hinter den Bergen das Meer . . .	135

... auf die Insel!

Cees Nooteboom, Huhn	151
Roy Jacobsen, Der Sommer, in dem Linda schwimmen lernte	161

Quellenverzeichnis	171
------------------------------	-----

Ilke S. Prick
Vaya con Dios

»Mmm«, sagen sie, »das Meer«, sagen sie, »verstehst du?«, und schauen verzückt zur Decke. »Jaja«, sage ich und: »ich versteh schon, die Nordsee oder so!« Sie schnaufen: »Nordsee? Pah!«, und verdrehen die Augen. »Die Baja natürlich«, sagen sie, »die Baja runter und zur Paarungszeit der Wale am Strand sitzen, mit etwas zum Kuschneln im Arm. Und dann Sonnenuntergang.« Sie nicken mir zu. »Ach ja«, sage ich also, »ich verstehe«, und versuche zu sehen, was sie sehen, dort oben, als sie mit verklärtem Blick zur Decke starren. Die Baja runter, klar. Wie kann ich da auf die Nordsee kommen? »Mayatempel, weißt du, und Liebe am Strand. Und Musik, den ganzen Tag Musik. Kulturell sowieso und politisch, klar, vor allem politisch. Weiter südlich die Zapatisten. Und dann Sonne, so viel Sonne.« Sie seufzen. »Jaja«, sage ich und denke an Bohnen, den ganzen Tag lang Bohnen. Und Fleisch mit klebriger Schokoladensosse. Und Durchfall, sehr scheußlichen Durchfall. An Hautkrebs denke ich, an Hängematten und an Rückenschmerzen. Ich denke auch an ihr Savoir-Vivre vor einem Jahr, als sie sich das letzte Mal getrennt haben. Das war nach drei Wochen auf Isomatten an der Ardèche, und es hatte ähnlich angefangen. Das gleiche Mmm und Aahhh und Liebe unter freiem Himmel. Ich verreise nicht gern, darum ist klar, was auch diesmal mein Part der Geschichte sein wird: die drei Katzen und der Wintergarten. »Wie lange?«, frage ich. Der fette Rotbraune durchstöbert gerade den Papierkorb nach Essensresten. »Zwei Monate«, sagen sie und: »Du kannst gern die Badewanne benutzen.« Ich bin erpressbar, das wissen sie, obwohl ich die Katzen hasse. Wasser so

viel ich will, aber nie so viel, dass ich ertrinken könnte. Und alles gut temperiert. Was soll ich anfangen mit sich paarenden Walen an der Baja California und mit Liebe am Strand? Mit Sand zwischen den Zähnen und Skorpionen. Ich habe selbst eine Dusche. Aber eine Badewanne für zwei Monate? Nun ja, ich bin gern hilfsbereit.

Die Probleme damals mit der Ardèche hingen wohl mit Ritas verlorenen Kontaktlinsen zusammen, so jedenfalls erklärte sie es mir nach ihrer Rückkehr, an jenem Abend, als sie Hannes' Bücher aus dem Fenster warf. »Was brauchst du Kontaktlinsen in der Wildnis?«, wollte ich fragen, aber da war sie schon am Heulen, einen ganzen Wasserfall. Die Ardèche war nichts im Vergleich dazu. Also die Kontaktlinsen und der Abwasch. »Abwasch?«, wollte ich einwerfen, denn bis dahin hatte sich keiner der beiden je sonderlich um irgendeinen Abwasch geschert. Aber Rita heulte noch mehr, und ich habe von solchen Reisen wahrscheinlich einfach nur keine Ahnung. Die Kontaktlinsen, der Abwasch und die Frösche. »Frösche?« Ich verlor den Überblick. Ja, die Frösche. Das war wirklich zu weit gegangen. Ritas neue Linsen schwammen allein bei der Erwähnung der Frösche auf den tränen-nassen Seen schierem Entsetzens. Frösche! Ganz eindeutig. »Tofugulasch«, hatte er zu ihr abends gesagt, und »Lecker!« Mmm und Aahhh und alles in Tomatensoße. Rita ist nicht argwöhnisch, bis heute nicht. Lecker hatte auch sie gesagt, Vegetarierin seit dem fünfzehnten Lebensjahr. Hannes hatte sie gefangen, jeden einzelnen, mit der bloßen Hand. Ihnen den Hals umgedreht, sie ausgenommen und in kleinen Würfeln angebraten. Dann hatte er es Tofugulasch genannt. Ich bekam ein glitschiges Gefühl zwischen meinen Fingern, doch meine Frage, ob sie tatsächlich wie Kalbfleisch geschmeckt hätten, die Frösche, quittierte Rita mit einem weiteren Heul-

anfall. Vielleicht war ich nicht pietätvoll genug, aber da die Frösche verdaut waren, hätte sie mir doch die Frage beantworten können. »Das war so roh!«, schluchzte sie. »Aber du hast doch gesagt, er hat sie angebraten?« Auch ich flog aus der Wohnung an jenem Abend, ähnlich wie die Bücher.

»Quatsch, Kontaktlinsen!«, sagte Hannes, als er damals vorübergehend bei mir einzog. »Es war die Kanutour mit diesem Engländer, auf der sie sie verloren hat.« Rita war erst am Morgen danach wieder aufgetaucht, strahlend und ohne Linsen, aber da hatte Hannes schon die Polizei verständigt, das Deutsche Konsulat, das Rote Kreuz und natürlich Ritas Eltern. »Aber du hast doch gemeint: freie Liebe«, hatte Rita verwirrt gesagt damals, zu ihm an der Ardèche. »Ja, das stimmt, du hast gesagt: freie Liebe!«, sagte auch ich, später an meinem Küchentisch. »Und: Sex ist wie Kaffeetrinken, man muss das nur pragmatisch angehen. Das hast du doch gesagt, oder?« Ja, meinte Hannes auch da, das habe er gesagt, aber sie, Rita, sei nun mal noch nicht so weit, also rein mental gesehen, dass sie das auch so umsetzen könne, weil sie doch eher ein romantischer Typ sei. Im Gegensatz zu ihm, Hannes, der sich mit all dem viel gründlicher auseinandergesetzt habe. Mit Besitzverhältnissen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Und mit seiner Hand auf meinem Knie. Nachdem auch ich ihn hinausgeschmissen hatte, mussten sie sich wohl wieder versöhnt haben.

Als ihr Flugzeug Richtung Mexiko endlich abhebt, bin ich beinahe erleichtert. Zuerst gieße ich die Blumen. Dann nehme ich fünf Dosen Whiskas, das Klo, die Milchsälchen und sperre die drei Katzen bis auf weiteres in den Wintergarten. Die Leber, die Rita zum Abschied für sie gekauft hat, brate ich abends und serviere sie mit Orangensauce. Dazu lade ich

Robert ein. Robert und ich kennen uns schon lange. Auch er hat eine Dusche und verweist nicht gern, doch manchmal brauchen wir beide einfach das Gefühl von Meer. Nach der Leber zieht er seine Schwimmflossen an, setzt den Schnorchel auf und lässt sich in die Badewanne gleiten. Ich greife die Plastikboote, die Wasserpistole, die Schwimmbrille und springe hinterher. Wozu um Himmels willen sollte ich an die Baja California fahren, wo's hier noch nicht mal Haie gibt. Mit dem Meer ist es nämlich ähnlich wie mit der Liebe. Manchmal ist eine Erinnerung oder eine Ahnung bei weitem besser als die Realität. Und Fische reichen mir auf dem Teller. Die Vorstellung, wie sie unbemerkt unter mir patrouillieren oder etwas Glitschiges an meinen Beinen entlang streift und mich zu Tode erschreckt, hat etwas Obszönes. In der Badewanne mit Robert – kein Problem! Aber Robert riecht auch nicht nach Fisch. Und mit den Wellen sind wir vorsichtiger geworden, seit die Nachbarn von unten das letzte Mal an der Tür geklingelt haben, weil sich ein dunkler Wasserfleck an ihrer Decke im Flur abzuzeichnen begann.

Die erste Mail kommt nach 8 Tagen:

haben uns die baja gespart. keine walzeit momentan. sind gleich von l. a. nach mexiko-stadt geflogen. hannes rucksack ist auf dem flug verschollen. – Seine neue Kamera hatte er doch hoffentlich im Handgepäck? – sitzen beim zoll fest und warten. demnaechst mehr! kraul die katzen. kuss rita

Oh je, die Katzen! Ich gehe in den Wintergarten und erwische sie dabei, wie sie den Ficus Benjamini gerade zu ihrem neuen Klo erklären. Ich hebe zu einer Strafpredigt an, aber da ich anscheinend nicht nur mit dem Katzenklo, sondern auch mit dem Blumengießen sehr nachlässig war, und der Ficus sowie so schon die Hälfte seiner Blätter abgeworfen hat, beschlie-

ße ich, die Katzen nicht weiter zu stören. Ich stelle nur ein paar neue Futterdosen dazu und öffne die Tür zum Balkon, damit der strenge Geruch hinausziehen kann. Am Abend veranstalten wir ganz spontan eine hawaiianische Nacht. Robert hat eine Dose Ananas entdeckt und überrascht mich mit Südseecocktail, mit Hula-Tanz und mit Hibiskusblüten auf einem Sandelölbad. Im Waschbecken hat er aus Ritas biodynamischer Schlammmaske und ein paar Wunderkerzen einen kleinen Vulkan gebaut. Fast wie Honolulu. Erst bei der Frage, wo denn die Katzen sind, werde ich unruhig. Als er Ritas Hibiskus gerupft hat, sei keine von ihnen im Wintergarten gewesen. Da fällt mir ein, dass ich die Balkontür vergessen habe.

Die nächste Mail kommt eine Woche später:
rucksack da, travellerschecks nicht. sind mit visa-card unterwegs nach palenque. ruinen, natur und mystische erlebnisse. – Meine Güte, wenn die beiden mit Mystik anfangen, wäre es vielleicht nicht schlecht, mir schon mal die Adresse der Deutschen Botschaft zu besorgen. – immer noch kein meer. sind die katzen wohlauf? umarmung rita

Die Nachbarn zur Rechten haben uns die Drei am Tag nach dem hawaiianischen Fest zurückgebracht. Sie sahen sehr satt aus, die Katzen, denn sie waren durch das offene Fenster in der Nachbarspeisekammer gelandet. Mein schlechtes Gewissen treibt mich dazu, fortan die Balkontür zu schließen und dafür den Wintergarten offen zu lassen, damit ich sie besser im Blick habe. Als Robert abends auftaucht, grinst er und schiebt eine große Kiste über die Türschwelle. Nachdem er mich in der Küche eingeschlossen hat, wirbelt er wie wild durch die Wohnung, und als er mir im Bad die Augenbinde abnimmt, könnte ich heulen. Island ist mein Traum. Robert

weiß das. Ein Fleck Land umgeben vom Meer. Wasser im Extremen. Heißkalt. Roberts bester Freund ist Bühnenbildner, und der hat ihm diese Nebelmaschine besorgt. Das Badezimmer dampft, der Fußboden ist übersät mit zerstoßenem Eis, in der Wanne treibt ein Schwarm Schwimmkerzen. Wir lassen uns vorsichtig dazwischen plumpsen, und gerade als ich zu dem Schluss komme, dass Robert der fantastischste Mann ist, der mir je begegnet ist, taucht der fette Rotbraune auf. Wegen des Nebels habe ich ihn nicht gleich gesehen. Er springt auf den Badewannenrand, doch weil auch hier Eisstückchen liegen, schlittert er direkt weiter ins Wasser. Dass er sich an den Kerzen den Schwanz verbrannt hat, ist nicht weiter tragisch, das ist schnell gelöscht, nur dass wir ihn dazu vielleicht ein wenig zu lange unter Wasser lassen, entpuppt sich als kleines Problem. Wie soll man Mund-zu-Mund-Beatmung machen – mit einem Kater? Darauf hat mich kein Sanitätskurs vorbereitet. Also halten wir ihn an den Hinterpfoten hoch und schütteln ihn ein bisschen. Als er sich auf den Flokati erbricht, scheint das Schlimmste überstanden zu sein. Die Tür zum Wintergarten bleibt von nun an wieder streng verschlossen.

Ihre nächste Mail lässt auf sich warten. Stattdessen kommt eine Nachricht von der Deutschen Botschaft in Mexiko-Stadt: Hannes Kraushaar und Rita Sievers wegen Verdacht auf Drogenmissbrauch festgenommen. Setzen Sie sich bitte umgehend mit dem Konsulat in Verbindung. – Ich habe es ja gleich gesagt. Wenn die beiden von mystischen Erlebnissen sprechen, kann das nicht gut gehen.

»Oooh, Pelikane, weißt du, ganz bunt, rot und blau und so schön!« Sie würden die Augen verdrehen und seufzen. »Zum Anfassen, cool, direkt über unseren Köpfen.« Ich habe sie ge-

nau im Ohr, ich brauche sie gar nicht wirklich zu hören. Schlimmer noch als ihre Vorfreude sind nämlich die Urlaube, die ohne Dramen und Trennung verlaufen. Obwohl das bislang zugegebenermaßen selten passiert ist. Dann würde es weitergehen mit: »Aahhh, die Ruinen, so alt, verstehst du, die Mayas, echt magisch.« Ich würde nicht zugeben, dass ich nicht verstehe, was genau magisch war: die Pelikane, die Ruinen oder die seltsamen Farben. »Und dann wie Eidechsen auf den Steinen, weißt du, in Palenque. Die Sonne, den ganzen Tag die Sonne, und alles unheimlich warm.« Das ist, was mich erwarten würde. Schließlich kämen »Mmm, so lecker« die Tortillas auf den Tisch, die Tortillas und die Bohnen »richtig original, kannst du glauben!«, und ich hätte die nächsten zwei Tage Blähungen.

»Peyotl-Kakteen! Sie verstehen?«, ist die Antwort, als ich ein paar Wochen später beim Konsulat anrufe. »Verstoß gegen das Drogengesetz«, »schwere Konsequenzen«. Am Meer waren sie also nicht gelandet. Ob ich für sie bürgen könne, dass das mit dem Peyotl ein Versehen gewesen sei, und eine Kautio hinterlegen? Nun ja, ich bin gern hilfsbereit. Aber ich kenne meine Grenzen. Daher teile ich dem Konsulat mit, dass ich die beiden doch eher flüchtig kenne und nur ihre Pflanzen betreue. Aber dass mir das, was da im Wintergarten so herumsteht, schon ein wenig komisch vorkomme. Aber nein, weiter könne ich zu ihrem Drogenkonsum nichts sagen. Nur dass ich, Entschuldigung, nicht sicher sei, ob ich für sie bürgen solle. Eine Kautio? Gern, aber sollen etwa die Katzen verhungern?

Nach ein paar Tagen kommt die Nachricht, dass sich alles sehr schwierig gestalte und sich noch eine Weile hinziehen werde. Das tut mir Leid. Die Gefängnisse in Lateinamerika –

man hört ja Schlimmes. Robert und ich entschließen uns, schon mal den Ficus aus dem Wintergarten zu schmeißen und einige Bilder abzuhängen. Für die Katzen wird sich auch noch eine Lösung finden. Bis die beiden in ein paar Jahren wieder zurück sind, wird sich ihr Groll wohl gelegt haben. Unser Umzug ist schnell gemacht. Robert, drei Zimmer, der Wintergarten, die Badewanne, das ist wirklich wunderbar. Ich hoffe nur, die beiden haben eine Zelle mit Blick aufs Meer.

Bärbel Reetz
Aufs Land, aufs Land!

Sie weigerte sich aufzuwachen, zog die Decke über den Kopf, um das Wasserrauschen aus dem Bad nicht hören zu müssen. Samstag! hatte er gesagt und sich zu einem flüchtigen Kuß zu ihr hinunter gebeugt, Samstag! anstatt Guten Morgen. Auf geht's! Aufs Land! Das klang wie ein Schlachtruf. Einer, der seit Monaten ab Freitag Nachmittag durch die Straßen von Mitte, Friedrichshain und Prenzlauer Berg hallte, Samstag anschwell und erst am Sonntag gegen Abend wieder verebbte, wenn die staubbedeckten oder matschbespritzten Autos in ihre Parkbuchten und Tiefgaragen zurückrollten.

Aufs Land! Aufs Land! Sie haßte diese Begeisterung, die sich ausgebreitet hatte wie eine ansteckende Krankheit, ein Fieber, das auch die Vernünftigsten ihrer Freunde erfaßte und auf Haussuche ins Brandenburgische trieb. Angefangen hatte es mit diesen Magazinen, die das Landleben priesen, auf deren bunten Hochglanzseiten renovierte Vierseithöfe, runderneuerte Katen, Scheunen und Ställe ein glücklicheres Leben verhiessen und ländliche Gerichte auf Zinntellern, Bauernkeramik und groben Leinendecken mehr Genuß versprachen als jedes Gourmetrestaurant in der Stadt. Das neue Mantra: *Simplify your life!* Vergessen schien, daß all diese Schwärmer vor Jahren aus den verschlafenen Dörfern und kleinen Städten ihrer Kindheit geflohen waren, daß ihre Sehnsucht die Stadt gewesen war, die große, die größte Stadt.

Wie hatte sie sich damals, das Mädchen aus dem Dorf zwischen Wäldern und Feldern, das umständlich zur Schule in die Kreisstadt fahren mußte, den *Drei Schwestern* Tschechows verbunden gefühlt, die in der Provinz verblühten und

nur eine Sehnsucht kannten, ein unerreichbares Ziel: Nach Moskau! Nach Moskau! Auch ihr Sehnsuchtsort lag im Osten, plötzlich geöffnet nach allen Seiten. Eine Einladung an die Landmüden, die Großstadtutopisten, deren Zug sie sich nach dem Abitur anschloß und mit dreimal Umsteigen nach Berlin fuhr. Sie fand in Kreuzberg eine WG (radikal alternativ), begann ihr Studium, beendete es, legte das zweite juristische Staatsexamen ab – und blieb.

Steh auf! Die Sonne scheint! Wir wollen los! Sie schlug die Bettdecke zurück, blinzelte, setzte sich auf und sah ihm zu, wie er seine ausgebleichenen Jeans hochzog. Sie schnitt eine Grimasse, denn auch er hatte sich anstecken lassen, auch er schleppte sie Wochenende für Wochenende aufs Land, durchfuhr die Dörfer mit diesem Jägerblick, suchte . . .

Was? fragte sie, als sie von der Autobahn abgefahren waren und im Schritt-Tempo durch das erste Dorf holperten, Kopfsteinpflaster, einstöckige Häuser rechts und links der Straße, teils verfallen, teils renoviert und frisch gestrichen. Was suchst du? Er zuckte die Achseln, kannte ihre Einwände, schwieg. Der Wagen ruckelte, die Reifen polterten auf dem Pflaster. Eine Feldsteinkirche, ein Dorfanger mit Teich, daneben das spitzgiebelige Gebäude der örtlichen Feuerwehr. Schön, oder? Er bremste. Fahr weiter, entgegnete sie, ein Spritzenhaus und einen Löschteich kennst du doch wohl von daheim.

Daheim, das waren der Hof ihrer Eltern, das Dorf, in dem er aufgewachsen war (sein Vater, der Landarzt), nicht jedoch ihre renovierte Altbauwohnung mit sorgfältig restaurierten Stuckdecken, Schiffbodenparkett und Doppeltüren zwischen großen, sparsam möblierten Räumen. Das war ihr Zuhause, nicht ihr Daheim. Kein Heim für ein Heimchen. Darüber waren sie beim Kauf einig gewesen: eine Stadtwohnung, mit-tendrin, mit Dachterrasse, der Gegenentwurf zum Haus im

Grünen, am Stadtrand, im »Speckgürtel«, wohin all die anderen gezogen waren, die Kinder hatten, Schaukeln und bunte Klettergerüste im Garten brauchten.

Er schwieg und gab Gas. Sie starrte auf die Landstraße, außerhalb des Dorfes asphaltiert, zu beiden Seiten Bäume, deren Schattenblätter über die besonnte Fahrbahn hüpfen. Wenn er wieder sagt Schön, oder? werde ich entgegnen, wie sehr ich diese Verherrlichung des Selbstverständlichen satt habe, diese lächerliche Glorifizierung des Alltäglichen. Eine Allee ist eine Allee. Bäume sind Bäume. Ein Teich ist ein Teich. Oder? Was ist daran besonders? Vielleicht, dachte sie und musterte ihn mißtrauisch aus den Augenwinkeln, vielleicht hat er schon diesen Fotografenblick der Magazine, die selbst eine Brotteig knetende alte Bäuerin so ins Bild setzen, daß ihr faltiges Gesicht und ihre arbeitsharten Hände wahlweise eine schöne Besonderheit oder eine besondere Schönheit zeigen.

Aber er schwieg beharrlich. Kein Kommentar zu den Streuobstwiesen mit ihren fruchtschweren Bäumen, den abgeernteten Getreidefeldern, über denen sich der blaue Spätsommerhimmel wölbte. Wolkenlos. Hecken und Baumgruppen im schnell wechselnden Bild, so als hätte ein Fotograf sie dort hin gestellt. Sie nahm sich vor, den Mund zu halten, das Wochenende nicht mit schlechter Laune zu verderben, gut zu finden, was gerade geschah: Anne und Alex auf Landpartie. A & A unterwegs zu den Freunden, die schon gefunden hatten, was Alex noch suchte.

Alex musterte sie flüchtig, wohl wissend, daß unbedachte Worte Annes Friedensangebot erneut gefährden würden. Sie kannten sich lange genug aus WG-Zeiten, als ihre Ziele noch übereingestimmt hatten: Karriere (sie Staatsanwältin, er niedergelassener Anwalt), keine Kinder und – nie wieder aufs Land! Und doch, als sie am Grundstück der Freunde hielten

und die Kinder ihnen aus dem verwilderten Garten entgegensprangen, seufzte er: Schön, hier! Anne schwieg eisern. Bernd, der Freund und Kollege, tauchte mit ausgebreiteten Armen aus dem grünen Dickicht des Gartens auf, Bea stand in der offenen Haustür und schwenkte ihre weiß-bemehlten Kuchenbackhände wie eine Trophäe über dem Kopf.

B & B – Bea und Bernd. Kaum hatten sie sich damals im Seminar kennengelernt, waren sie unzertrennlich. Wer A sagt, sollte auch B sagen, hatten sie gewitzelt: Anne und Alex, Bea und Bernd. Aber dann war Bea schwanger geworden, hatte das Studium geschmissen und von einem Tag zum anderen erklärt, daß Jura ohnehin nie das Richtige für sie gewesen sei. Seither war sie Mutter von drei Jungen (nett, aber viel zu lebhaft), malte und veranstaltete regelmäßig Vernissagen in der Kanzlei. Anne mochte Bea, ihre starkfarbigen abstrakten Bilder mochte sie nicht. Und sie verstand die Freundin, mit der sie früher durch Boutiquen gezogen, Kleider und Schuhe anprobiert hatte, immer weniger. Wo war die Bea, die sich verrückte Hüte auf die dunkle Mähne stülpte, Nächte durchfeierte und mehr Alkohol vertrug als A & A zusammen?

Bea servierte warmen Pflaumenkuchen mit dicken, nach Zimt duftenden Streuseln und Wolken von geschlagener Sahne. Alex aß, als hätte er nichts zum Frühstück gehabt, und kleckerte flüssiges Vanilleeis aus der Kinderschüssel über seinen Kuchen. Überhaupt: die Kinder. Wenn Alex mit ihnen herumbalberte, fragte sich Anne, ob er nicht doch gern . . . Und da rannte er auch schon los, um auf der Wiese hinter dem Haus Fußball zu spielen. Anne half Bea, das Geschirr ins Haus zu tragen, nicht irgendein Haus, darauf waren B & B besonders stolz, sondern ein Kolonistenhaus aus der Zeit, als Friedrich der Große Siedler in die Gegend geholt und ihnen Land zugeteilt hatte. Bernd hatte recherchiert, präsentierte jedem Besucher die Geschichte von Dorf und Haus (einschließlich

der aufwendigen, historisch-korrekten Renovierung), aber auch den Gästen in der Stadtwohnung am Kollwitzplatz – bei Lamnbraten vom benachbarten Biobauern mit Bohnen aus dem eigenen Garten. Sogar die mit Schafskäse gefüllten überbackenen Tomaten stammten aus eigenem Anbau, waren erstmals reif geworden, ohne vorzeitig am Strauch zu faulen.

Übrigens, erklärte Bea stolz, als sie abends an der offenen Feuerstelle saßen, träge von Grillfleisch und Wein, schläfrig von der ungewohnten Arbeit am Nachmittag (Alex hatte Bernd beim Setzen von Zaunpfählen geholfen, Anne hatte mit Bea Pflaumen entsteint und Mus gekocht), der Kunstsammler R., bekannt für die besonderen *locations*, in denen er seine Sammlung in der Stadt präsentiert, sei auf der Suche nach einer *location* in dieser Gegend. Das hier wird für Berlin das, was die Hamptons für New York sind, wartet ab. Man habe beim Kauf den richtigen Riecher gehabt. Mit R. werde eine ganze Entourage von Berühmten kommen. Bea sah den zu erwartenden Nachbarn bereits als Interessenten ihrer Kunst. Man kann ja nie wissen!

Bea spinnt. Anne schlüpfte unter die Decke. Diese märkische Einöde und die Hamptons. Warum nicht? Alex legte sich auf die andere Seite des Gästebetts. Das solltest du besser wissen. Schließlich waren wir gemeinsam dort. Montauk. Vor drei Jahren. Schon vergessen? Anne wurde ärgerlich. Der Atlantik. Das Rauschen der Wellen. Der endlose Strand. Und die tollen Häuser. Steak und Lobster. Alex rückte näher, seine Hand suchte ihre Hüfte. Nein, nicht vergessen, antwortete er versöhnlich. Dann verstehe ich nicht, Annes Frust über diesen Tag entlud sich, dann verstehe ich nicht, warum du zu diesem bescheuerten Vergleich nichts gesagt hast. Scheiß-gend hier! Er richtete sich auf, schaute in ihr wütendes Gesicht und lächelte. Dann küßte er sie.

Traumwirrer Schlaf. Immer wieder wachte sie auf, Alex, der leise schnarchte, hatte sie an den Bettrand gedrängt. Sie schob ihren rechten Arm unter den Kopf. Warum hatte sie zugelassen, daß er mit ihr schlief? Warum hatte sie nicht gesagt: Ich habe keine Lust. Ich will nicht! Der Arm schmerzte vom Pflaumenmusrühren. Sie starrte in die Morgendämmerung. Vor dem geöffneten Fenster bewegte sich der Vorhang. Als ein Hahn krächte, hätte sie ihm am liebsten den Hals umgedreht. Sie stand auf, zog ein T-Shirt über den Kopf, schlüpfte in Hosen und Laufschuhe und verließ das Zimmer, an dessen Wänden Beas Bilder hingen.

Im Haus war alles still. Sie zog die Tür hinter sich zu und begann zu laufen, durch den Vorgarten, über das Kopfsteinpflaster der Dorfstraße, bog in einen Weg, der durch Wiesen und Felder führte. Es war schwül. Der sternklare Himmel der Nacht wurde von der Morgendämmerung mit Dunstschleiern überzogen, die eben aufgegangene Sonne schwamm darin wie ein roter Ball. Alles unscharf. Sie rannte schneller, ärgerlich darüber, daß sie auf ihrer Flucht vor Alex vergessen hatte, ihre Kontaktlinsen einzusetzen. Alex, dachte sie grimmig, der nicht gemerkt hatte, daß sie in seiner Umarmung erstarrte vor Ablehnung, der danach sofort eingeschlafen war. Sie lief weg vor den Kindern, die frühmorgens das Gästezimmer stürmen würden, um Alex zum Spielen abzuholen, vor Bea und Bernd am Frühstückstisch unter dem Apfelbaum, vor der selbstgekochten Marmelade, dem Bio-Rohmilchkäse, den Eiern von freilaufenden Hühnern.

Freilaufend! Auch sie! Anne fand ihr Tempo, ihren Rhythmus, begann den grasbewachsenen Boden zu genießen, auf dem es sich so viel leichter lief als auf dem harten Asphalt in der Stadt. Bald störte sie auch die Unschärfe nicht mehr, mit der sie ihre Umgebung wahrnahm wie ein falsch belichtetes Foto aus ihrer Kindheit: die Wiesen, auf denen im Som-

mer die Rinderherde weidete, die Felder, an deren Rändern Mohn und Kornblumen zwischen dem Getreide leuchteten, der Traktor, der alte grüne Lanz, den sie beim Aufladen der Strohballen fahren durfte.

Der Weg führte in einen Wald. Sie sog den Geruch nach feuchter Erde ein, einen Geruch, in dem sich ein Versprechen verbirgt, das sich nur denen ankündigt, die das Jagdfieber nach Pilzen kennen. So wie früher dem Mädchen Anne, das diesem Geruch nachgespürt hatte, die Augen am Boden, um zwischen Mooskissen, welchem Laub und dünnen Nadeln die hellbraunen Hüte der Steinpilze zu erspähen. Für einen Augenblick erwachte die alte Lust, im Großstadtleben längst vergessen, aufs neue. Sie lief langsamer, schnüffelte suchend, während die Erinnerung an in Butter gebratene und mit frischer Petersilie bestreute Pilze sie so heftig überfiel, daß sie stehen blieb. Sie schaute an sich herunter: kein Korb, kein Messer. Seufzend lief sie weiter, immer weiter, als habe sie jemand aufgezogen wie die bunten Blechfiguren ihrer Kindheit, in deren Rücken ein Schlüssel gedreht wurde, bis sie, auf die Füße gestellt, ratternd über die Tischplatte stolperen, torkelten und umfielen.

Sie jedoch fiel nicht um, sondern blieb abrupt am Ufer eines Sees stehen, blinzelte überrascht, streifte Schuhe und Kleidung ab und watete ins flache Wasser. Kalt zuerst, aber als sie eingetaucht war und mit kräftigen Stößen losgeschwommen, fühlte sie sich frisch und leicht, glitt auf dem Rücken dahin, blinzelte zum dunstig-hellen Himmel. Erst als die Kälte in sie hineinkroch, schwamm sie zurück, schüttelte sich und streifte mühsam ihre schweißfeuchte Kleidung über. Mit klammen Fingern band sie die Schuhe zu und beschloß, schnell zurückzulaufen. Verlockend der Gedanke an eine heiße Dusche, trockene Kleidung und eine Tasse Kaffee. Aber wohin sich wenden? Den Weg zurück, auf dem sie gekommen war?

Oder befand sie sich bereits in der Nähe einer Straße, die schneller zum Dorf führte? Entschlossen rannte sie los, ruderte mit den Armen, um warm zu werden, schaute sich suchend um. Wie viele Kilometer war sie vom Dorf entfernt?

Da tauchte plötzlich schemenhaft ein Gebäude zwischen den Bäumen auf, ein düsteres Haus mit leeren Fensterhöhlen. Dann ein zweites, ein drittes. Rechts des Weges, der sich verbreiterte, links. Geisterhäuser, eingewachsen zwischen Büschen, Birken und dünnen Fichtenstämmen. Verfallen. Wohin war sie geraten? In eine Ruinenstadt? In der Stille nur ihr keuchender Atem, trockenes Holz, das unter ihren Füßen knackte. Sie rannte schneller, kniff die Augen zusammen, als könne das helfen, klarer zu sehen.

Unverhofft wurde es heller, der Weg führte aus dem Wald über eine Wiese. Erleichterung, sie blieb stehen, schaute sich um und entdeckte am Waldrand etwas Weißes, das sich bewegte. Ein polizeilicher Ermittler? Auf der Spur eines Verbrechens? Oder sah sie Gespenster? Narrte sie nach der beklemmenden Entdeckung der toten Häuser im Wald ihre Phantasie? Sie verwünschte ihre schlechten Augen.

Entschlossen straffte sie die Schultern und ging langsam auf die Erscheinung zu, die jetzt einen Arm hob und winkte. Sie meinte, eine Stimme zu hören, war unsicher, ob sie vor etwas gewarnt oder willkommen geheißen wurde. Da erhob sich eine dunkle Wolke und flog auf sie zu. Die Luft vibrierte, um sie herum sirrte und summte es. Dann Stille. Sie stand starr. Alles in Ordnung? rief eine Männerstimme. Die weiße Gestalt kam auf sie zu, hatte den Kopfschutz abgenommen, sog an einer Pfeife. Verblüfft sah sie den Mann näher kommen: ein Imker und sein Bienenschwarm.

Franz, stellte er sich vor, den Nachnamen verstand sie nicht. Anne, sagte sie. Sie fühlen sich kalt an, sagte er und hielt ihre Hand. Ich bin geschwommen, antwortete sie. Und dann ha-

ben Sie sich zu meinen Bienen verirrt? Irgendwie schon. Ich bin losgelaufen und habe wohl die Orientierung verloren. Sie sind nicht von hier. Keine Frage, sondern eine Feststellung. Nein. Aus Berlin. Wochenendbesuch bei Freunden. Sie nannte den Namen des Dorfes. Ich fahre Sie hin, bot er an, aber vorher trinken wir bei mir einen Kaffee. Oder einen Schnaps gegen die Kälte und den Schreck. Kommen Sie.

Sein Haus lag am Ufer des Sees, unweit der Stelle, an der seine Bienenvölker standen. Ein altes, einstöckiges Steinhaus, tief heruntergezogenes Dach, dunkelgrüne Fensterläden, von denen die Farbe abblätterte. Auf der Terrasse verblichene Korbstühle um einen runden Tisch. Bücher, ein Laptop. Kaffee kommt gleich. Er verschwand im Haus. Sie setzte sich, lehnte sich zurück und schaute zu dem flach abfallenden Ufer des Sees, sah undeutlich einen Steg, der ins Wasser führte. Sie betrachtete die Bücher, hielt eines nah an ihre kurz-sichtigen Augen. Kyrillisch, erklärte er. Sie konnte den Kaffee riechen noch bevor er die Kanne auf den Tisch gestellt hatte. Sprechen Sie Russisch? Sie schüttelte den Kopf. Also aus dem Westen. Er balancierte ein kleines Tablett auf der rechten Hand und schob mit der linken die Bücher und den Laptop beiseite. Geschirr mit blau-weißem Zwiebelmuster. Er schenkte ein, setzte sich ihr gegenüber. Sie wärmte ihre Hände an der heißen Tasse, trank vorsichtig. Danke, sagte sie und bat, seine Brille ausleihen zu dürfen, sie habe ihre Kontaktlinsen vergessen. Ohne bin ich blind wie ein Maulwurf.

Er reichte ihr die Brille über den Tisch, lachte Jetzt bin ich der Maulwurf. Vorsichtig schob sie die Bügel hinter ihre Ohren, mußte das Gestell auf der Nase festhalten. Paßt nicht, murmelte sie, aber dann war sein Gesicht ganz nah: gebräunte Haut, ein Bart, der sich an den Schläfen im wirren Haar verlor, graue Augen, denen sie wie ertappt auswich. Wie alt mochte er sein? Warum lebte er in dieser Einsamkeit? War

er allein? Oder gab es eine Frau? Einen Mann? Warum las ein Imker russische Bücher? Schnell wandte sie den Blick zum See. Am Ufer ein Boot kieloben, ein hölzerner Badesteg, der sich über dem Wasser zu einem Sitzplatz verbreiterte, darauf eine Bank, über deren Lehne ein Badetuch hing. Bei Sonnenuntergang ist es besonders stimmungsvoll, hörte sie seine Stimme. Es klang, als mache er sich über sie lustig. Statt einer Antwort gab sie die Brille zurück und wünschte, daß sie ihm nicht in diesem Zustand begegnet wäre: verschwitzt, ungeschminkt, mit nassem, strähnigem Haar, verwirrt von seinen Bienen und den Geisterhäusern.

Danach fragte sie ihn. Eine Lungenheilstätte, Ende des 19. Jahrhunderts erbaut, interessante Architektur. Nach dem Krieg ein russisches Militärkrankenhaus. Da war die ganze Gegend abgesperrt. Ich habe das Sommerhaus meiner Großeltern erst vor ein paar Jahren beziehen können, nachdem die Russen abgezogen waren. Und seither leben Sie hier? (Blöde Frage, ärgerlich.) Ja, seither lebe ich hier und erschrecke verirrte Städterinnen mit meinen Bienen. Er lachte wieder, bot ihr einen Schnaps an. Aber sie schüttelte den Kopf. Ich muß los, sagte sie, stand auf. Schade, es ist so schön hier, dachte sie. Sie wäre gern geblieben, hätte ihn nach seinen Büchern gefragt, ihm von ihrer Tschechow-Lektüre und den *Drei Schwestern* erzählt, von der Angst davor, auf dem Dorf ihre Träume ebenso begraben zu müssen wie Mascha, Olga und die schöne Irina.

Von wem werden Sie vermißt? Er hielt ihr die Beifahrertür seines alten Volvo-Kombi auf. Von meinen Freunden, antwortete sie. Von Alex sagte sie nichts. Er ließ den Wagen an, holperte über einen Feldweg zur Straße, fragte angesichts der Entfernung zum Dorf, ob sie für den Berlin-Marathon trainiere. Sie schüttelte den Kopf und wünschte, daß die Fahrt mindestens doppelt so lange dauern würde. Hier, sagte sie,

zeigte auf das renovierte Haus, bedankte sich für den Kaffee und dafür, daß er sie gefahren hatte. Er wandte sich um, langte nach hinten auf den Rücksitz, nahm ein Honigglas aus einem offenen Karton und reichte es ihr. Honig von Franz' bösen Bienen. Vielleicht verlaufen Sie sich mal wieder.